

Johannes SCHERF, Untersuchungen zur Buchgestaltung Martials. K.G. Saur, München–Leipzig 2001 (Beiträge zur Altertumskunde, 142). ISBN 3-598-77691-8. 136 S. DM 158,-.*

Von Martial sind über 1500 Gedichte in insgesamt fünfzehn Büchern (I-XII plus Frühwerk, also *Liber spectaculorum*, *Xenia*, *Apophoreta*) auf uns gekommen; dem genauen Nachzählen Johannes SCHERFS (SCH.s) verdanken wir nun zu wissen, daß es gar 1560 sind (113 unten).

Der Autor dieses im Jahre 1999 in Tübingen (in geringfügig anderer Form) als Dissertation angenommenen Buches widmet sich einem zentralen Punkt der Martial-Forschung: der Buchkomposition. Ich kann mich nur wiederholen, wenn ich sage, daß substanzielle Publikationen zu Martial – auch wenn sich die Situation allmählich verbessert – nach wie vor ein Desiderat sind. Insofern ist SCH.s Beitrag also entschieden zu begrüßen. Gleichwohl betritt der Autor mit diesem Band alles andere als Neuland, denn Untersuchungen zu einzelnen Aspekten des Buchaufbaus haben (wie, abgesehen vielleicht von der Parallelstellenphilologie, kaum ein anderes Gebiet der Martial-Forschung) tatsächlich eine gewisse Tradition. Weiter verwunderlich scheint das keineswegs; vielmehr widerspiegelt es eine über Jahrzehnte gepflegte, wiewohl auf die Dauer zweifelhafte Vorliebe der Forschung, sich bei Martial eher formalen Aspekten rein deskriptiv zuzuwenden denn sich um eine gründliche interpretatorische Erschließung zu bemühen.

Abgesehen von einigen wichtigen Beobachtungen in der schon 1911 erschienenen Arbeit E. PERTSCHS (*De Valerio Martiale Graecorum poetarum imitatore*, Diss. Berlin, 58-64), kann SCH. im wesentlichen auf eine in den 1930er Jahren einsetzende 'Tradition' zurückblicken, angefangen mit der in vieler Hinsicht unzureichenden Jenaer Dissertation von H. BERENDS (*Die Anordnung in Martials Gedichtbüchern I-XII*, 1932), in der als kompositionelle Kategorien allein 'Thema' (bei BERENDS i.d.R. reduziert auf 'skoptisch' vs. 'nicht-skoptisch'), 'Metrum' und 'Gedichtlänge' verwendet werden; dann folgen Karl BARWICKS Aufsätze zu Variantenreihen, direkt aufeinander folgenden Epigrammen (*Philologus* 87 [1932], 63-79) und den umstrittenen (Adressaten-) 'Zyklen' bei

* Diese Rezension sei Carl Joachim CLASSEN zum 73. Geburtstag gewidmet (anstelle eines Telefonats oder einer Grußkarte) – in Erinnerung an meine Göttinger Martialzeit.

Martial (Philologus 102 [1958], 284-318);¹ W. BURNIKELS guter Beitrag zu Variantenpaaren und -gruppen im Kontrast zu Lukillios (*Untersuchungen zur Struktur des Witzepigramms bei Lukillios und Martial*, Wiesbaden 1980, 87-94); G. ERBS mißglückte Analyse eines Teils von Buch I (*Zu Komposition und Aufbau im ersten Buch Martials*, Frankfurt–Bern 1981); N. HOLZBERGS Überblick in seiner ‘Heidelberger Einführung’ mit vielen Einzelbeobachtungen (*Martial*, Heidelberg 1988, 34-42); E. MERLIS Ausführungen zur ‘seriellen Lektüre’ (in F. GREWING, *Toto notus in orbe* [...], Stuttgart 1998, 139-156); außerdem kurze Beiträge zu einzelnen Gruppen oder Reihen, so z.B. den ‘Lukan-Epigrammen’, VII 21-23, von V. BUCHHEIT (Philologus 105 [1961], 90-96) oder den *Priapea* Martials von K. WILLENBERG (Hermes 101 [1973], 320-351); Untersuchungen zu den jeweiligen Exordien und Anfangssequenzen der einzelnen Bücher, besonders z.B. von E. MERLI (Maia 45 [1993], 229-256), sowie erste Ansätze im Rahmen der *closure*-Forschung (s.u.); schließlich in den meisten Kommentaren entsprechende Kapitel in den Einleitungen. SCH. selber (!) hat 1998 in meinem *Toto notus in orbe* (s.o., 119-138) alles bis dahin Wesentliche zur Komposition der Bücher I-XII in einem Aufsatz zusammenfassend dargestellt. Was man dort im Ansatz findet, nämlich einen knappen Forschungsüberblick (dort 122-124), vermißt man leider in der nun vorliegenden Monographie schmerzlich: Der *status quo* ist nahezu allein aus den Fußnoten zu rekonstruieren. Der Ausgangspunkt des Buches ist derselbe wie der des seinerzeitigen Aufsatzes: Otto SEELS Beliebigkeitstheorie des kompositionellen Chaos, das in Martials Büchern herrsche (hier 15, dort 119); doch an SEEL glaubt heute ja ohnehin niemand mehr, der sich mit Martial auskennt.

Das Thema Komposition ist über den untersuchten Autor hinaus *literaturhistorisch* immerhin insofern interessant, als zu fragen ist, ob und inwiefern Martial Kompositionsstrategien aus Gedichtbüchern früherer Zeit adaptiert, variiert oder synthetisiert hat. Doch man stößt gerade hier aufgrund der Überlieferungslage zu schnell an Grenzen, als daß sich weitreichende Einsichten gewinnen ließen. Aus der Neoterik haben wir nur Catull; das hellenistische Gedichtbuch bleibt uns strukturell weitgehend ebenso verschlossen wie die frühkaiserzeitlichen Epigrammsammlungen; und die augusteischen Kunstprodukte sind in mancher Hinsicht anders als Martial gestaltet. Entsprechend

¹ Bis zu einem gewissen (!) Grad handelt es sich bei der Kritik an Barwicks Begriff des ‘Zyklus’ nur um ein terminologisches Problem (vgl. SCH. 46-47 mit Literatur in Anm. 131-135, und s.u.).

dünn müssen also notgedrungen SCH.s Überlegungen zu potentiellen Vorbildern für Martial bleiben (20-25).

Zum Iambenbuch des Kallimachos und zum hellenistischen Gedichtbuch insgesamt, mit dem SCH. diesen Abschnitt beginnt (20 mit Anm. 36), ist dringend auf Arnd KERKHECKER, *Callimachus' Book of Iambi*, Oxford 1999, 282-290 hinzuweisen. Auch scheint SCH. Kathryn J. GUTZWILLERS bereits 1998 erschienenen Buch *Poetic Garlands: Hellenistic epigrams in context* (Berkeley/London) nicht zu kennen. — Daß allein die hohe Anzahl der ein Buch konstituierenden Gedichte Martial etwa von den Augusteern unterscheidet, ist offensichtlich und banal. SCH. kommentiert dies mit »der bewußten Entscheidung Martials für diese weit höheren Gedichtzahlen als Spezifikum des von ihm gewählten Genres des Epigramms« (21) und führt als »ausgezeichnetes Beispiel für einen Gegenentwurf zu Martial [sic!]« das aus sieben Gedichten bestehende Buch des Calpurnius Siculus an (21 Anm. 48). Das bleibt vollends dunkel, und zwar nicht nur aus Gründen der Chronologie, sondern unabhängig davon besonders mit Blick auf die jeweilige Verschiedenheit der Gattungen. Wollte man schon vergleichen, lägen doch die *Silvae* des Statius in mehrerer Hinsicht näher.

SCH.s Buch läßt sich insgesamt in zwei große Teile gliedern: eine monographische Abhandlung (9-105) und einen Statistik-Abschnitt (107-122); am Ende stehen ein (brauchbares) Literaturverzeichnis (123-129) und Indices (131-136).

Zu letzteren zuerst:

Freilich ist ein Stellenregister oft sinnvoll; hier jedoch sind die 11 Gliederungspunkte des Indexes identisch mit den einzelnen Kapiteln des Abhandlungsteils. Ob und wo ein Gedicht bei SCH. verhandelt wird, muß man also an 11 Stellen (!) des Indexes prüfen. Wozu dieses? Warum keine fortlaufende Liste? Und will ein Leser feststellen, ob (nach SCH.s Ansicht) z.B. XII 48 Teil einer 'Gedichtreihe' des 12. Buches ist, so findet er im Index nicht direkt unter dem entsprechenden Punkt (»umfangreiche Gedichtreihen«) einen separaten Eintrag, sondern XII 48 ist in der 'Reihe', zu der es gehört, 'versteckt': »12,17/19/48/56/82 | 49« (133). — Die Bibliographie vereinigt nahezu alle relevante Literatur. Unter Kommentaren ist jedoch Ch. HENRIKSÉN, *Martial, Book IX. A Commentary*, 2 Bde, Uppsala 1998-1999 zu ergänzen.

Symptomatisch für die Studie ist der nicht einmal einseitige Sachindex (136), der gerade einmal 9 Hauptlemmata hat und insgesamt nur bedingt hilft.

Nun zum Abhandlungsteil:

Das erste Kapitel (mit dem SEELSchen Titel »Ein Sack voll bunter Steinchen?«) einschließlich der 'Vorbemerkungen' (9-26) verhandelt Präliminarien und gibt Untersuchungsmethoden vor. — SCH. selber bezeichnet seine Arbeit als eine »formal-ästhetische Interpretation« (10). Wie schon BERENDS 1932 (s.o.) und diverse Nachfolger operiert SCH. allein mit den Elementen 'Thema', 'Metrum', 'Gedichtlänge' (9), mit denen Martial *variatio* erzeuge. Wer wollte das bestreiten? Doch bleibt das Etikett der *variatio* damit natürlich a priori auf der Oberfläche stecken und inhaltlich leer. — SCH. geht allein vom *publizierten* Buch aus (10-11), da Martial selbst die einzelnen *libri* oft genug explizit als organische Einheiten betrachtet (vgl. 14 mit Anm. 17). Gleichwohl bleibt (wenngleich SCH.s schematisch starrer Ansatz dafür keinen Raum läßt) die notorische Debatte zwischen P. WHITE und D.P. FOWLER in diesem Kontext durchaus wichtig.

Ob sich Martials programmatische Aussage in VII 90 (*aequalis liber est, qui malus est*), er bemühe sich um die Abfassung eines *liber inaequalis*, mit SCH.s *variatio*-Begriff (Thema, Metrum, Länge) deckt (16), ist alles andere als sicher. Nötig wäre zumindest eine Untersuchung des ästhetischen (auch rhetorischen) Konzepts der *aequalitas*. Vgl. im Unterschied zu Martial etwa Quint. inst. X 1,54 und 86; s. vor allem die Diskussion bei M. CITRONI, *Motivi di polemica letteraria negli epigrammi di Marziale*, DArch 2 (1968), 259-301, hier 270-272!

Im zweiten Kapitel (27-70) setzt die konkrete Untersuchung ein. Die Überschrift »Formen der Buchgestaltung bei Martial« ist insofern unglücklich, als in diesem Abschnitt lediglich die Bücher I-XII verhandelt werden; der übrige Teil des Corpus wird (sachlich und organisatorisch allerdings zu Recht) in ein Extrakapitel verbannt.

SCH. beginnt naheliegend mit den Einleitungspassagen; schematisch geht er diese Buch für Buch durch und beschreibt ihre Inhalte und teilweise die Vernetzungen der Einzelepigramme untereinander. Die Struktur dieses Überblicks folgt der (richtigen) Beobachtung E. MERLIS (Maia 45 [1993], 229ff.) zum Unterschied zwischen den Exordien der 'Domitian-Bücher' IV-IX einerseits und I-III sowie X-XII andererseits. Überlegungen zur inneren Entwicklung im Verlaufe der Bücher I-XII fehlen ganz. Buch XII etwa unterscheidet sich vom Rest schon allein dadurch, daß Martial es – mit zeitlichem Abstand – in Spanien verfaßt hat; daraus ergeben sich Beziehungen gerade auch zu Buch X

und dessen zweiter Auflage. — Und daß Martial »zu den Kaisern Nerva und Trajan [...] offensichtlich kein tieferes Verhältnis gehabt« hat (27), kann man schwerlich aus der geringen Anzahl der auf diese bezogenen Gedichte in X-XII rückschließen. Buch XI, mit seiner epigrammatischen Saturnalienstimmung, ist von großer Erleichterung nach dem Tod Domitians bestimmt. Ein *argumentum ex silentio* ist gefährlich.

Zu 29 Anm. 78: SCH. scheint das zuerst von SCHNEIDEWIN athetierte Gedicht III 3 gegen die modernen Editoren für echt erklären zu wollen, indem er die starke metrische Härte in Vers 4 (Hiat an der Dihärese: *aut aperi faciem, aut tunicata lava*) als »Pointe« erklärt: »Der Zuruf der Göttin [...] ist selbst besonders offen und unverhüllt, da nicht einmal die Verschleifung einer Silbe zugelassen wird.« SCH. vergleicht III 12,3, wo sich innerhalb eines Verses eine Aphairese und zwei Synaloiphen finden (*res salsa est bene olere et esurire*), was er für eine 'metrische Abbildung' der dort begegnenden »hungrigen und salbenverschmierten Gäste« nimmt. Zwei kuriöse Deutungen; besonders im letzten Fall mag der ölig-verschmierte Anteil im griechischen Wort 'Synaloiphe' SCH. zu diesem Gedanken ermuntert haben. III 3 birgt jedoch weitere Probleme: die Frage nach der *dea* (Venus?) in Vers 3 und – für SCH. doch eigentlich besonders relevant – die mindestens auffällige Position des Gedichts innerhalb der Eröffnungssequenz des Buches; schließlich die Überlieferung selbst, wozu s. die Hinweise bei HERAEUS-BOROVSKIJ, app. crit., p. XXX. Die Authentizitätsfrage ist durch SCH.s Deutung wohl kaum befördert worden.

Den Exordien werden sodann die Buchschlüsse kurz entgegengestellt (32-34). Mittel, eine Gedichtsammlung zu beschließen, gibt es zahlreiche, und die *closure*-Forschung hat inzwischen vieles herausgearbeitet (besonders D.P. FOWLER, MD 22 [1989], 75-122, hier: 107-108; Ramus 24 [1995], 31-58, hier: 43-45 u.ö.). Man erkennt an SCH.s Ausführungen jedoch die Probleme, die sich bei einer möglichst akzeptablen Definition von 'Schluß' und besonders 'Schlußsequenz' ergeben, so z.B. bei der Behandlung von Buch IV (33 mit Anm. 93). Daß die Finalia bei Martial mitunter weniger 'final' erscheinen als die Exordien 'exordial' (34), ist bekannt. Man müßte schon nachdenken über eine *Definition* von 'Schluß'.

Dies bringt mich insgesamt zu einem verwandten Komplex: SCH. begreift zwar richtig jedes Einzelbuch als von Martial intendierte Einheit, stellt jedoch nicht die Frage nach der Einheit der zwölf *epigrammaton libri* insgesamt, d.h., gesamtkompositorische Elemente werden ausgespart. Inwiefern z.B. ist Buch XII mit Blick aufs Ganze final? Wie wird diese Finalität erreicht? Wie wird sie schon früher vorbereitet? Hat möglicherweise die Zwölfzahl eine Bedeutung?

Der viel gescholtene Beitrag von W. ALLEN *et al.* in CJ 65 (1969/70), 345-357 kann zu weiteren Überlegungen durchaus anregen.

Den nächsten größeren Komplex bilden die bei Martial bekanntlich weit verbreiteten Epigrammpaare (35-46), zu deren unterschiedlichen Formen wir besonders W. BURNIKELS Untersuchung (s.o.) viel verdanken. SCH. übernimmt dessen Kategorien und erweitert sie um zwei: (a) »Illustration oder Begründung« sowie (b) »thematisch verschiedene, aber korrespondierend angeordnete Gedichtpaare« (35). BURNIKELS Kategorisierungen haben sich als nützlich erwiesen; SCH. vermehrt nun dessen Beispiele um ein Vielfaches, ja er mag gar (was ich zu überprüfen nicht bereit wäre) Vollständigkeit angestrebt haben. Gewonnen ist damit freilich nichts. In der Tat scheint mir SCH.s Erweiterung um 'Illustration / Begründung' (42-44) sinnvoll.² SCH.s zweite Kategorie (45-46) ist in sich komplett anders als der Rest, denn es geht um Symmetrien, in denen die Diptycha nur einen *Teil* des Ganzen bilden, wie z.B. IX 95/95b (Namenswechsel des Alphius) gerahmt von IX 94/96 (Arztogramme) usf.

Nicht einsichtig ist mir, weshalb Buchgrenzen überschreitende Paare, wie sie BURNIKEL beschreibt, »problematisch« sein sollen (40). Im Gegenteil: diese scheinen mir doch einmal mehr auf die (auch von Martial gewollte) *Ganzheitlichkeit* der Bücher I-XII hinzudeuten. Ich würde durchaus auch Fälle wie II 20 / VI 12 und Vergleichbares berücksichtigen wollen (s. Rez., *Kommentar zu Buch VI*, 134).

Paare können im übrigen auch durch *rein* sprachliche (verbale und / oder syntaktische) Anknüpfungen konstituiert werden, also ohne unbedingte weitere Bezüge (vgl. 44). Ein eindeutiger Fall dieser Art ist VI 78,3-4 / VI 79,1-2, die sprachlich durch jeweils begegnendes *caveto* + Konj. und ein konditionales Fut. I/II-Gefüge verbunden sind (Rez., *Kommentar zu Buch VI*, 512). Zu diesem Prinzip, dem weiter nachgegangen werden muß, vgl. die Übersicht bei C. GOLDBERG, *Carmina Priapea*, Heidelberg 1992, 38-39.³

² Hier und andernorts in diesem Kapitel verhandelt SCH. allerdings nicht nur Paare, sondern z.B. auch Dreiergruppen, so z.B. XI 99-101 (43) usf.

³ Freilich geht GOLDBERG auf kuriose Weise fehl, wenn sie diese Responsionen zwischen zwei aufeinanderfolgenden Gedichten als Indiz dafür wertet, die *Priapea* seien das Produkt eines Sammlers, nicht eines einzigen Autors (ebd.). Die Schlußfolgerung *muß* umgekehrt lauten.

Das aufgrund seiner dialogischen Sprechaktsituation ungewöhnlichste (wiederum auch sprachlich verknüpfte) Paar bei Martial ist im übrigen I 4/5: In I 4 spricht das Dichter-Ich Kaiser Domitian an, der in I 5 (als Sprecher!) antwortet.⁴

Kapitel 2.3 behandelt »Umfangreichere Gedichtreihen« (46-50), also Gruppen von drei und mehr Epigrammen. Die von HOLZBERG (*op. cit.*, 40-41) und anderen entwickelte Differenzierung in verschiedene 'Zyklus'-Typen aufzugeben (46) halte ich für einen Rückschritt. — SCH. konzentriert sich hier sinnvollerweise vor allem auf thematische Gruppen (innerhalb eines Buches, nicht buchübergreifend). Man wird nicht allem, was SCH. beobachtet, leicht zustimmen bzw. manches für allzu konstruiert halten, z.B. die Beziehungen von X 11/31 zu X 15/17/29 (48). — Zu fragen ist auch, inwiefern allein die Identität des Adressaten oder Protagonisten ausreicht, ein jeweiliges Gedicht in eine Gruppe aufzunehmen (47, vgl. 35); Kritik dieser Art hat man schon an BARWICK geübt. — Insgesamt zeigt SCH.s Behandlung der Gruppen einmal mehr, wie problematisch die Frage ist, was denn noch als solche a) vom Dichter intendiert, b) vom Rezipienten erkennbar sein soll; so SCH. selber (in Anlehnung an MERLI vs. BARWICK) 50 zum Schlußteil von Buch VII.

Den größeren panegyrischen Gedichtreihen, in denen Domitian im Mittelpunkt steht und die den jeweiligen *liber* deutlich dominieren, widmet SCH. ein eigenes Unterkapitel (50-53). So referiert er knapp die früheren Forschungsergebnisse zu Buch I (Hase-Löwe-'Zyklus'), V (Kaiserlob und 'Theater-Epigramme'), VI ('Sittengesetzgebung' Domitians) und IX ('Earinus-Kastrationsthematik'). Zwar stimmt SCH. (mit Blick auf IX) durchaus zu, daß die (vielerorts begrüßte) Mode, das Kaiserlob in diesen 'Zyklen' für unterschwellige Kritik an Domitian zu nehmen und also den Sinn der Gedichte einfach umzudrehen (und damit den Dichter zu rehabilitieren), wenn überhaupt, dann mit Vorsicht zu genießen ist (52); dennoch scheint er J. GARTHWAITES Deutung der Eröffnungsepigramme in VI (Prudentia 22 [1990], 13-22) und die Folgerungen für das Verständnis von VI 3 nicht abzulehnen (51-52). Ich denke aber nach wie vor, daß die Schwierigkeiten größer sind als die Vorzüge dieser Interpretation (s. *Kommentar zu VI*, 31-35 und 84-86).

⁴ SCH. (51) erwähnt dieses Diptychon im Kontext einer größeren Gruppe von 'Kaisergedichten' im ersten Buch. Viele Klein- und Kleinstgruppen haben über ihren Gruppenstatus hinaus freilich noch einen Platz im größeren Rahmen.

In Kapitel 2.5 (53-61) werden 'programmatische Gedichte' behandelt. Hier geht es nicht insgesamt um die zahlreichen poetologischen Epigramme, aus denen sich Martials Konzept der Gattung Epigramm usw. facettenreich ableiten läßt, sondern allein um die Dichotomie »ausgelassen-obszöne [vs.] eher zahme, nicht laszive« Gedichte und des Dichters damit verbundene Steuerung der Rezeption (53). Zugegeben: ein wichtiger Aspekt, den HOLZBERG in seinem *Martial* auch weitgehend mit Gewinn diskutiert hat. Es ist kaum überraschend, daß SCH. (an HOLZBERG orientiert) hier nun gerade nur die 'einschlägigen' Bücher verhandelt: das Programm von I, den moderaten Ton von V und VIII, den Saturnaliencharakter von XI.

Unter das Stichwort 'Rezeptionssteuerung' fällt gewiß der auffällige Unterschied im Ton von Buch V im Kontrast zu den Büchern I-IV; auch die Andersartigkeit von VIII ist unbestritten (55-56). Gleichwohl ist die Art, wie Martial V bzw. VIII vom Rest absetzt, also sein 'Spiel' mit dem Leser, inhaltlich wie formal sehr unterschiedlich. Dies müßte herausgearbeitet werden.

Buch III widmet sich SCH. zu Recht in einem Extraabschnitt (59-61), denn es enthält ein bei Martial singuläres Binnenproömium (III 68), das das Buch in zwei gegensätzliche Teile gliedert. SCH. erkennt und diskutiert die in III dadurch entstehende Spannung, doch gerade hier zeigt sich, daß der Blick auf nur *ein einziges* Buch nicht ausreicht. Gerade durch die Programmatik von Buch I und den Charakter der Bücher I-II insgesamt hat der Leser eine ganz spezifische Erwartung, die in III bis 67 bewußt enttäuscht wird. Das Verhältnis dieser Strategie auch zu den Büchern V, VIII und (insbesondere auch) XI wird hier nicht beleuchtet. Gerade das Binnenproömium (zusammen mit III 69 und 86) fordert aber zu einer buchübergreifenden, das Gesamtwerk in den Blick nehmenden Deutung zwingend heraus.

Es stimmt sicher, daß gemäß der Ankündigung die Gedichte ab III 68 stark 'sexualisiert' werden. Damit kehrt Martial zur in Buch I entfalteten Poetik zurück und demaskiert III 1-67 als (seinerseits epigrammatischen) Leserbetrug. III 68 ist auch insofern das Scharnier, als es die vorgetäuschte *castitas* und die ab 69 folgende *lascivia* glänzend in sich vereint, denn die dort angekündigte priapistische Offenheit ist selbst eine periphrastische 'Verschleierung': *schemate nec dubio, sed aperte nominat illam, / quam recipit sexto mense superba Venus, / custodem medio statuit quam vilicus horto, / opposita spectat quam proba virgo manu* (III 68,7-10). — Des weiteren bietet III 68 die Möglichkeit, genauer zu ermitteln, wie Martial das 'Obszöne' ästhetisch definiert. — Zu diskutieren wäre schließlich die Position des Binnenproömiams nach etwa zwei Dritteln des Buches und nach der Buchstruktur insgesamt. Vgl. andeutungsweise 60.

Auf die Frage, inwiefern auch hier ein *liber inaequalis* entsteht (s.o. zu VII 90), sei hier nur hingewiesen.

Kapitel 2 wird abgeschlossen durch einen Überblick über rein formale Ordnungsstrukturen, d.h. (abgesehen vom Inhalt) Variationsmöglichkeiten mittels Abwechslung in Epigrammlänge und Metrum (62-68) sowie sich dabei ergebende Symmetrien unterschiedlicher Art (68-70).

Im Hinblick auf die von SCH. untersuchte Verteilung von 'langen' und 'kurzen' Gedichten (s. 63), auch gleichlangen Epigrammen in Engstellung (s. 66, 68), stellt sich m.E. schnell die Frage danach, inwiefern die Gedichtlänge ein *Gattungsmerkmal* des Epigramms ist und welche Probleme sich damit ergeben (s. H. SZELEST, *Philologus* 124 [1980], 99-108; M. LAUSBERG, *Das Einzeldistichon* [...], München 1982, 44-56; GREWING zu VI 65 intro.). — Natürlich sind die Einzelbücher mittels Symmetrien u. dgl. nicht gänzlich durchstrukturiert (63). Auch das scheint mir mit dem Phänomen der (*in*)*aequalitas* (s.o.) eng verknüpft.

Da die frühen Bücher Martials sich in vieler Hinsicht von den *epigrammaton libri* I-XII unterscheiden, werden sie in einem eigenen Kapitel (3.) behandelt.

Der *liber spectaculorum* (71-76) erweist sich dabei freilich aufgrund der nur fragmentarischen Überlieferung als besonders problematisch. Vieles findet sich bei O. WEINREICH, *Studien zu Martial* [...], Stuttgart 1928.

Der Gesamtaufbau der *Xenia* (76-88) wurde weitgehend schon von J.P. SULLIVAN (*Martial: the unexpected classic*, Cambridge 1991, 12-13) und, mit einigen Präzisierungen, von T.J. LEARY (in meinem *Toto notus in orbe* [s.o.], 39-40) dargestellt.⁵ SCH. behandelt im einzelnen nach den Einleitungsepigrammen XIII 1-3 die weiteren Großgruppen innerhalb des Buches (XIII 5-60, 61-100, 101-126) und geht hier und da auf strukturelle Details ein.

Zu Einzelheiten: Möglich scheint mir in XIII 25 (hier 79) eine (bisher m.W. nicht erkannte) erotische Deutung. — Die Frage, ob es sich bei den *Cydonea mala* aus XIII 24 um Quitten oder Äpfel handelt (SCH. 79 Anm. 220 läßt dies offen), ist von S. DÖPP beantwortet worden (*Hermes* 123 [1995], 341-345). — Wieso die unterschiedlichen Weinsorten und deren Qualität in XIII 22-23 dazu *führen*, daß Martial den Weingott einmal *Lyaeus*, einmal *Bacchus* nennt (80: »und so [...]«), verstehe ich nicht. — Eine sexuelle Ausdeutung des *phoenicopterus*-Distichons XIII 71 scheint SCH. nicht zu favorisieren (82 mit Anm. 230 gegen SHACKLETON BAILEY); vgl. jedoch Rez., *Prometheus* 25 [1999], 259-281, hier: 269-271.

⁵ Vgl. demnächst auch T.J. LEARY, *Martial XIII: the Xenia. Text with Introduction and Commentary*, London (Duckworth) 2001, 10-12.

Am Ende behandelt SCH. die *Apophoreta* (89-105). Es wird schnell offensichtlich, worin die Gliederungsschwierigkeiten bei diesem Buch bestehen, wenn man die voneinander unterschiedlich stark divergierenden Aufbauanalysen von L. FRIEDLÄNDER (*M. Valerii Martialis epigrammaton libri [...]*, Leipzig 1886, Bd. 2, 295-296), T.J. LEARY (*Martial Book XIV [...]*, London 1996, 13-21) und SCH. 90-91 nebeneinanderhält. Im Groben kann man sich über die Gesamtstruktur einigen; im Detail gibt es manche Probleme, die auch SCH. nicht zu lösen vermag. Nach Martials eigener Ankündigung in XIV 1,5 (*divitis alternas et pauperis accipe sortes*) ist eine paarweise Anordnung von Epigrammen in den *Apophoreta* strukturbildend. Ich verzichte hier darauf, weiter auf SCH.s Detailanalysen einzugehen, denn ich sehe mich nicht in der Lage, die in vier größere Einheiten sortierten insgesamt 68 [sic!] Unterpunkte im einzelnen zu besprechen.

Für den einen oder anderen von Interesse mag SCH.s an Th. BIRT orientierte Erörterung der problematischen Anordnung von XIV 183-192 sein (99-100 mit Anm. 277). — Bedenkenswert sind SCH.s Zweifel an einer Textlücke zwischen XIV 147 und 148 (so LEARY nach BIRT) in Anm. 281.

Nun zum 'statistischen Teil' des Buches:

SCH. gibt tabellarische Übersichten über die »Verteilung der Gedichte nach Gedichtlänge« sowie eine »Aufschlüsselung der Gedichte nach Versmaßen« jeweils absolut und prozentual (107-116). Schon in den 'Vorbemerkungen' hatte er in der Forschung eine »merkwürdige Unlust, hier zu genauen Ergebnissen zu gelangen«, ausgemacht (11 Anm. 9). Aber wer kann dies der Forschung verübeln? Es ist unbestritten, daß manche statistische Arbeiten unsere Kenntnis wovon auch immer beträchtlich erweitert haben. Im Großen und Ganzen jedoch ist auch durch die bisherige Forschung zu Martial klar, wie sich die verschiedenen Versmaße prozentual verteilen und wie lang die einzelnen Gedichte oder Bücher im Durchschnitt sind. So muß man sich, denke ich, stets fragen, welchen Erkenntniszuwachs man erzielt, wenn man bestimmte literarische Daten mathematisch auswertet. So können wir hier nun ablesen, daß z.B. 14,28% der Epigramme in Buch I aus 6 Versen bestehen, während es in Buch IV nur 12,35% sind (110), oder daß in Buch V 69,04% aller Gedichte in elegischen Distichen verfaßt sind, dagegen in Buch VIII 74,39% (115). Zu fragen ist übrigens von mathematischer Seite, ob ein auf Hundertstel genauer Prozentanteil hier statistisch relevant ist. Besonders die Bücher XIII

und XIV nehmen sich in diesen Statistiken seltsam aus. Die große Masse der Daten ist interpretatorisch völlig irrelevant; da würden Durchschnittswerte genügen. Wichtig sind allein die 'Randbereiche'; und die muß der Leser aus den Tabellen selber herausfiltern.

Immerhin fügt SCH. den Tabellen einige Erläuterungen bei (117-120). Da er nun z.B. – vielleicht zu Recht – II 73 nicht für ein Fragment (s. z.B. M. GREENWOOD, MH 53 [1996], 259-261), sondern für einen echten Einzeiler hält (wie etwa VII 98), kommt er (wohl ohne Selbstironie) zu dem Ergebnis: »Buch 2 umfaßt also 546 und nicht 547 Verse« (117). — SCH. fügt sodann eine Konkordanz zu den Epigrammen des *liber spectaculorum* bei (nach den Ausgaben von LINDSAY, SHACKLETON BAILEY, CARRATELLO, HERAEUS-BOROVSKIJ) (121-122); auch diese ist allein aus den Statistiken motiviert, da der Überlieferungszustand des Buches Schwierigkeiten in Sachen Reihenfolge der Gedichte und Gedichtgrenzen beschert.

Der Band ist wie die meisten in der BzA-Reihe ansprechend gestaltet. SCH. hat das Manuskript sorgfältig redigiert; Versehen sind eher selten. Auffällig ist allein, daß hier außerordentlich viele Fußnoten, die am Ende des Haupttextes eingefügt sind, erst auf der nächsten Seite erscheinen – ein allerdings notorisches Problem diverser Microsoft-Word-Versionen. Bei Martial wohl nahezu unvermeidlich ist der hohe Anteil von Sexualvokabular. So begegnet auch bei SCH. mehrfach ein *cunnilingus* (44, 54, 59, 60); man kann jedoch diesen nicht 'betreiben' (*nomen actionis*), sondern (Sprachgebrauch hin oder her) allenfalls einer 'sein' (*nomen agentis*).

Der Preis des Bandes ist bei 136 Seiten mit DM 158,- absurd hoch (DM 1,16 pro Seite). Ist das auf eine besondere Marktstrategie des K.G. Saur Verlages zurückzuführen?

Zum Schluß einige das Gesamtprodukt betreffende Bemerkungen: Ein großer Teil der hier vorgelegten Ergebnisse findet sich bereits in SCH.s schon erwähntem Aufsatz *Zur Komposition von Martials Gedichtbüchern 1-12* in meinem *Toto notus in orbe* (s.o.). Neu sind, wie SCH. selber vermerkt (11-12), nur Kapitel 3 (zum *liber spectaculorum* und den Büchern XIII und XIV) sowie die Statistiken. Gleichwohl sind die Kapitel 1-2 mehr als doppelt so lang wie der seinerzeitige Aufsatz, liefern jedoch keinerlei neue Ergebnisse. Allein die Anzahl der

Beispiele ist vermehrt. Die Länge ergibt sich überdies durch unendliche, vielfach kaum erträgliche Paraphrasen von Gedichten. So bleibt wenig Raum für Interpretationen; statt dessen wird (kaum hilfreich) auf andere Sekundärliteratur verwiesen, die gelegentlich das Etikett »schön« erhält (40 Anm. 109, 42 Anm. 116), womit man freilich noch nicht weiß, worum es in ihr geht.

Viel wichtiger als eine rein 'formal-ästhetische' Analyse wäre eine Untersuchung, inwiefern Kommunikationsstrategien (Autor-Rezipient) bei der Komposition zum Tragen kommen, d.h. welche Wirkung(en) der Aufbau auf die Rezeption hat, wie der Autor den Leser steuert, welchen Leser er 'intendiert' (s. E. WOLF, *Poetica* 4 [1971], 141-166), die Wechselwirkungen zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit usw. Dabei spielen die traditionellen Variationskategorien, auf die sich SCH. beschränkt, durchaus eine Rolle, aber eben nur als Teil eines größeren Ganzen. In diese Richtung arbeitet z.B. E. MERLI in ihren oben erwähnten Beiträgen von 1993 und 1998.

Insgesamt bietet SCH.s Band kaum Neues; vielmehr speist sich SCH. aus sich selbst und größtenteils aus der einschlägigen übrigen Forschung. Sicher ist es bequem, in dieser synthetischen Arbeit fast alles auf einen Blick zu finden. Trotz allem jedoch bleibt dieser unoriginelle Band insgesamt blaß und enttäuschend.

Dr. Farouk Grewing
c/o Department of the Classics
Harvard University
204 Boylston Hall
USA–Cambridge, MA 02138
e-mail: grewing@fas.harvard.edu